

Die Betrogenen

von Alice Schwarzer



„Wir haben nicht gegen die alte Diktatur gekämpft, um uns einer neuen Diktatur zu beugen!“ – 10. März 1979. Die kampfgeübten Iranerinnen gehen für ihre Rechte und gegen den Schleier auf die Straße.

Die jungen Männer strahlen. Guerilla-Look mit Blumen in den Gewehrläufen – so ziehen sie vorbei: Helden der Revolution, zu Tausenden auf dem Weg zum ersten großen Militäraufmarsch. Die alte Diktatur ist tot, die neuen Herren demonstrieren ihre Macht. Ganz ähnlich muß das ausgesehen haben in Portugal, in Kuba, in Algerien. Sie waren meine ersten Begegnungen auf dem Weg vom Teheraner Flughafen zum Hotel. Als ich sie sah, mußte ich daran denken, daß es noch vor wenigen Wochen Frauen waren, die bei Demonstrationen in den vordersten Reihen gingen. Tief ver-

schleiert. So auch am 8. November 1978, dem berühmten „Schwarzen Freitag“, wo allein an diesem Tag 4000 Schahgegner auf der Straße erschossen wurden, darunter 700 Frauen. Damals stand in Springers „Welt“ übrigens nicht: „Jetzt schießen sie auch auf Frauen.“ Damals waren Menschenrechtsverstöße des prowestlichen Schahs, waren Folter und Benachteiligung kein Thema für weite Teile der westlichen Presse.

Nun machen die „armen iranischen Frauen“ und ihr „verzweifelter Protest“ plötzlich Furore in einer Presse, der einheimi-

scher Frauenprotest sonst keine Zeile, geschweige denn eine Schlagzeile wert ist. Warum? Um uns zu zeigen, daß wir Frauen hier froh sein können, nicht verschleiert gehen zu müssen? Um ein Regime zu diskreditieren, unter dem die Menschen auch nicht frei sein werden, schon gar nicht die Frauen, das aber für viele bedeutend lebbarer sein wird als das vorhergehende? Diese Fragen und noch viel mehr stellten sich mir vor der Reise. Doch so schwer es schien, die Dinge aus der Ferne zu beurteilen, so sicher war es, daß hier etwas Unerhörtes passierte: Zum ersten Mal in der jüngeren Ge-



„Im Koran steht nichts gegen die Frauen.“ Die Mehrheit der Perserinnen ist tief gläubig, beugt sich dem Schleierzwang und vertraut den neuen Herren.

schichte stellten Frauen noch in der Stunde Null auch die Frage nach ihrem Schicksal! Zum ersten Mal in einem so dramatischen historischen Augenblick demonstrierten Frauen öffentlich: Wir sind nicht bereit, bei der Verteilung der gemeinsam erkämpften Freiheiten zurückzustehen! Und wir sind schon gar nicht bereit, zusätzliche Unfreiheiten hinzunehmen! Der Schleier wurde zum tragischen Symbol: einst Zeichen des Kampfes gegen die Zwangsverwestlichung, ist er jetzt Zeichen einer neuen Unterwerfung. So kommt es, daß Frauen, die früher aus Protest gegen den Schah den

Schleier trugen, jetzt aus Protest gegen den Schleier auf die Straße gingen.

Das sind Dinge, die wir in diesen drei Tagen begriffen haben. Wir: die 18 Frauen des zu diesem Anlaß hastig in Paris gegründeten „Komitees zur Verteidigung der Rechte der Frauen“. Eingeladen von niemandem, gekommen aufgrund der Hilferufe einiger iranischer Frauen.

Schon am Flughafen empfing uns eine Gruppe erstaunter Auslandskorrespondenten. Bis zuletzt hatten sie nicht damit gerechnet, daß wir überhaupt ins Land gelassen würden. Schon gar nicht an diesem Morgen des

19. März, an dem am selben Ort und zur selben Stunde Kate Millet nach einer Abschiebehaft von 20 Stunden zwangsweise via Okzident geschickt worden war.

Bei ihrer Ankunft in Paris sprach die amerikanische Feministin, die – eingeladen von iranischen Feministinnen – zehn Tage lang streitbar am Frauenprotest, an Meetings und Demonstrationen teilgenommen hatte, dann von der „schrecklichsten Erfahrung“ ihres Lebens und vom „Polizeistaat“ Iran (so zitiert vier Tage später in der internationalen Ausgabe des „Kayhan“, der größten Tageszeitung des Landes).

Teheran wie Bonn

Harte Worte, die vielleicht auch dazu beitrugen, daß wir Frauen vom Komitee zwar zunächst reserviert, dann aber plötzlich auffallend zuvorkommend behandelt wurden – bis hin zum Empfang bei den politischen und religiösen Führern des Landes, bei Ajatollah Taleghani und Chomeini sowie dem Ministerpräsidenten Bazargan.

Was uns denn die Herren gesagt hätten, wurde ich nach meiner Rückkehr oft gefragt. Nun, das Übliche. Wobei es zwei Sorten von Patriarchen gibt im Iran: die Hemmungslosen, nämlich die Religiösen, die uns wie Taleghani auf die Frage nach den Rechten der Frau schlicht antworteten: „Das erste Recht der Frau ist das auf einen Ehemann, das zweite das auf die Mutterschaft“; und die Taktischen wie Ministerpräsident Bazargan, der grundsätzlich „selbstverständlich“ für Gleichberechtigung ist, konkret in allem ausweicht und sich ansonsten gern auf den „natürlichen Unterschied“ beruft: „Mann und Frau sind komplementär.“ Das klingt in Teheran nicht anders als in Bonn.

Komplott der Savak?

Das Bemerkenswerte an diesen Begegnungen waren wohl nicht die gewechselten Worte, sondern war die Tatsache, daß sie überhaupt stattfanden: daß Regierungschefs in bewegten Krisen-

zeiten 18 Ausländerinnen empfangen, die öffentlich im Ausland verkündet hatten, sie kämen aus Sorge um die Lage der Iranerinnen.

Eine Geste, die ohne Zweifel nicht nur der ausländischen Imagepflege, sondern auch der inländischen Beruhigung galt. Denn die neuen Herrscher waren ein wenig voreilig gewesen, hatten gar zu rasch Platz genommen im Herrensattel und den Frauen die Steigbügelhalter-Position zugewiesen.

Und sie, die iranischen Frauen selbst? Nur eine Minderheit ist beunruhigt, die Mehrheit vertraut den neuen Machthabern.

und den islamischen Glauben für vereinbar („Im Koran steht nichts gegen Frauen“).

Da ist die europäisch gekleidete Studentin, der wir auf dem Universitätsgelände begegneten, und die uns auf die Frage nach dem Schleier antwortete: „Na und? Wenn's den Frauen gefällt . . . Was jetzt zählt, ist die Revolution und sonst nichts.“

Da ist die persische Französischlehrerin, zufällig auf der Straße kennengelernt, deren Mutter schon keinen Schleier mehr getragen hatte, und die selbst den Schador nur bei Protestdemonstrationen gegen den Schah trug. Am 8. März war sie

ten Frauen der gerade gegründeten Islamischen Frauenunion. Auch sie erkämpften den Umsturz, nicht selten mit der Waffe in der Hand. Auch sie hoffen auf volle Gleichberechtigung im politischen und beruflichen Leben („Wir können uns sehr gut vorstellen, daß eine Frau eines Tages Ministerpräsident unseres Landes wird!“). Und dennoch halten sie, ganz nach der offiziellen Männerversion, die Frauenproteste des 8. März für Komplote der Savak (Geheimdienst des Schahregimes) und der CIA. Und sie alle – egal ob sie jetzt für oder gegen den Schleier kämpfen –, sie alle werden betrogen wer-



Noch ist der Schleier eine Gewohnheit aus der Anti-Schah-Zeit, ja, fast eine Mode. Auf den Straßen: kichernde junge Mädchen, unter deren Schador gerade noch die Jeans und bunte Turnschuhe vorblitzen.

Das wurde uns klar in diesen drei Tagen, in denen wir zahlreiche Frauen aus verschiedensten politischen Lagern trafen.

Da ist Kateh, die Feministin, die schon jetzt Angst hatte, in unser von Chomeini-Garden bewachtes Hotel zu kommen. Wir trafen sie und ihre Freundinnen versteckt, in wechselnden Wohnungen. Diese Frauen sind fast ausnahmslos vor wenigen Wochen oder Monaten aus dem Exil zurückgekommen, ihre Vorstellung von Emanzipation ist importiert. Und dennoch sind auch sie pro Chomeini („Wir verehren ihn alle sehr für das, was er für den Iran getan hat“) und halten auch sie die Befreiung der Frau

eine der Frauen, die spontan auf die Straße gingen: gegen den Schleierzwang und die neue Einschränkung von Frauenrechten. Nun aber sagte sie zögernd: „Das ist jetzt alles nicht mehr so wichtig. Wir müssen erst unser Land aufbauen.“

Da sind die kichernden jungen Mädchen auf der Straße, unter deren knöchellangem schwarzen Schador gerade noch die Jeans und die bunten Tennisschuhe vorblitzen. Daneben in der Zeitung die Meldung, die Ehefrauen der Minister Bazargans hätten erklärt, sie hätten den Schleier nie getragen und hätten auch in Zukunft nicht die Absicht, es zu tun. Und da sind die tiefverschleier-

den! Sie werden ein weiteres tragisches Exempel liefern dafür, daß Menschen, die nicht für ihre eigenen Rechte kämpfen, vergessen werden. Doch wenn sie es merken, wird es zu spät sein. Denn sie haben sich ihren Protest zu gutgläubig wieder ausreden lassen. Und sie haben keine eigene Organisation, ihre Ohnmacht zeigt sich schon jetzt. Bereits in den Wochen vor dem endgültigen Sturz des Schahs stellten Perserinnen öffentlich die Frage: Was wird danach mit uns Frauen? Die Antwort ließ nicht lange auf sich warten. Vor dem Machtwechsel noch um diplomatische Formulierungen bemüht, verloren die Ajatollahs



Diese Frauen glauben, daß sie in einem islamischen Staat gleichberechtigten Zugang zum Beruf und volle Partizipation in der Politik hätten . . . Auch sie werden betrogen werden.

danach keine Zeit mehr. Ajatollah Schiriat Madari, als „liberal“ bekannt, führte den ersten Schlag: Im „Kayhan“ erklärte er, in einer islamischen Republik könnten Frauen nicht mehr Richter sein, denn sie seien bekanntermaßen zu emotional. 24 Stunden später widersprachen zehn Richterinnen in derselben Zeitung energisch. Und wenige Tage danach veröffentlichte die winzige Teheraner Feministinnengruppe, die maximal einige Dutzend Aktivistinnen zählt, eine Anzeige im „Kayhan“. Zum „internationalen Tag der Frau“ suchte das frischgegründete „Komitee zur Organisation des 8. März“ Mitstreite-

rinnen. Kateh: „Wir dachten, das könnte ein Anfang sein.“ Reaktion: zirka 40 Briefe, 300 Frauen beim ersten Treffen am 24. Februar und – die ersten Schwierigkeiten. Für eine zweite Versammlung bekamen die Frauen schon keinen Raum mehr. Argument: „Der Koran verbietet den 8. März.“ Und schon erfolgte der bisher spektakulärste Angriff auf die Frauen. Aus der „heiligen Stadt“ Chom verkündete Chomeini erneut den Schleierzwang, die Aufhebung der Koeduktion und die Annullierung des Familiengesetzes, das unter dem Schah zumindest theoretisch die Scheidung möglich gemacht, die Ver-

Rebellierende Haremsdamen

Die Kampftradition der iranischen Frauen ist groß. Bereits im 19. Jahrhundert bekämpften sie die Engländer, als diesen das Monopol über den iranischen Tabak zuerkannt wird. Vom Widerstand gegen den Imperialismus ist auch der damalige Schah betroffen: Seine Haremsdamen zerbrechen ihm sämtliche Pfeifen.

1921: Die ersten iranischen Feministinnen leben im Nordwesten des Landes, wo sie seit langem als Händlerinnen und Grundbesitzerinnen eine wichtige wirtschaftliche Rolle spielen. Ermutigt durch die jenseits des Kaspischen Meeres stattfindende russische Revolution bilden sie erste Frauengruppen und eröffnen Mädchenschulen. 1921 wird unter dem Namen „Glückliche Botinnen“ die erste Frauenorganisation und die erste Frauenzeitschrift gegründet. Die Frauen feiern den 8. März und setzen sich für Frauenliteratur ein. Schah Reza läßt die Gründerinnen einsperren.

1922: Lehrerinnen und Lehrer kämpfen gemeinsam gegen den Schleierzwang und gegen Frauenvorurteile. Ihre Zeitung „Frauenwelt“ muß unter dem Druck der sozialistischen Muslims nach fünfmaligem Erscheinen eingestellt werden.

1925: Militärputsch Schah Rezas: Sämtliche Frauen, die sich politisch betätigt haben, werden gefangengenommen.

1935: Schah Reza ordnet die Abschaffung des Schleiers an. Seine Soldaten reißen den Frauen auf der Straße den Schador vom Kopf. Der Grund: Der Iran brauchte billige, lies: weibliche Arbeitskräfte. Und der stoffreiche Schador, der immer mit einer Hand festgehalten werden muß, hinderte die Frauen auf dem Feld und in der Fabrik am schnellen Arbeiten.

1941: Nazi-Freund Schah Reza wird von den Alliierten zum Rücktritt gezwungen. Nachfolger ist sein Sohn. In den zehn folgenden Jahren vervielfachen sich die Frauengruppen unter der relativ liberalen Regierung: die revolutionären Frauen kämpfen für Gleichberechtigung und gegen den Schleier.

1951–1953: Mossadegh wird Premierminister und verstaatlicht die Erdölindustrie. Die Iranerinnen unterstützen seinen Kampf gegen den amerikanischen und englischen Imperialismus. Das Stimmrecht erhalten sie dennoch nicht.

1953: Der Schah macht sich zum absoluten Alleinherrscher. Politische Gegner aller Schattierungen wurden von der Geheimpolizei Savak verfolgt, eingesperrt, gefoltert, getötet, unter ihnen auch die Feministinnen. Die Frauenpresse wird buchstäblich eingestampft, Frauengruppen verboten.

1963: Der Schah proklamiert die „Weiße Revolution“, in deren Rahmen auch Frauen das Wahlrecht erhalten. Aber die (manipulierten) Wahlen werden von den meisten boykottiert.

1978: Im September wird das Kriegrecht verhängt.

(aus: „Spare Rib“, Feb. 79)

mögensverhältnisse zwischen den Geschlechtern einigermaßen gerecht geregelt und dem Mann statt vier „nur noch“ zwei Frauen zugestanden hatte.

Von diesem Tag an sprachen die Ansagerinnen im Fernsehen die Nachrichten verschleiert . . .

Zur Explosion fehlte nur noch ein Funke. Der flog am Morgen des 8. März. Ausgerechnet. Tausenden von weiblichen Büroangestellten wurde an diesem Tag der Zugang zu ihren Arbeitsstellen verweigert: „Geht erst mal nach Hause und zieht euch anständig an, statt so nackt herumzulaufen.“ Nackt meint: ohne Schleier. Manche Frauen wurden

zelen Männern angegriffen, geschlagen und an den Haaren gezerrt wurden. Die Antwort: „Wir haben keine Angst!“

Dieser erste Protest war noch ganz euphorisch: heiter in der Sicherheit, daß sie, die alten Kampfgefährtinnen, Gehör finden würden.

Am nächsten Morgen, Freitag, Sit-in im Universitätsgelände. Trotz Regen trägt keine Frau ein Kopftuch. Am Samstag 50 000 Frauen bei der Demonstration. Viele rauchen, auch Nichtraucherinnen. Protest gegen Ajatollah Chomeinis Ermahnung: „Eine iranische Frau raucht nicht auf der Straße“ (vertraute Töne

rer, die unbequem und konsequent sind in den Stunden der Veränderung: egal, ob es sich bei der russischen Revolution um die Matrosen von Kronstadt oder beim iranischen Umsturz um die Frauen Teherans handelt.)

Doch: eine Männergesellschaft, ein Wort. Und die Frauen? Sie gehorchten. Wieder einmal. Sie, die Kampfgeübten, waren überzeugt oder eingeschüchert. Einige auch verzweifelt. So wie die Schülerin, die sich am Morgen des 13. März die Pulsadern aufschnitt. Oder die geschiedene Sekretärin, die auf dem Rückflug neben mir saß, und mir über Athen anvertraute: „Ich bin auf



Die einen sind die offiziellen Vertreterinnen der neuen Regierung, die andere ist Feministin und muß sich schon jetzt verstecken. Was haben sie, die Frauen von der Islamischen Union (links, ganz links Farideh) und die aus dem amerikanischen Exil zurückgekehrte Kاته noch gemein?

auch tötlich angegriffen, Eiferer schnitten ihnen die Haare ab.

Schon eine Stunde später zogen 20 000 bis 30 000 Frauen durch die Straßen Teherans. Sie skandierten: „Wir sind Iranerinnen und lassen uns nicht länger an Ketten legen!“ und „Ohne die Frauenbefreiung ist die Revolution sinnlos gewesen!“ und „Wir haben nicht gegen die alte Diktatur gekämpft, um uns einer neuen Diktatur zu beugen.“

Die Chomeini-Garden schossen. Allerdings nicht auf die Frauen, wie in der hiesigen Presse fälschlicherweise berichtet wurde, sondern in die Luft und zum Schutz der Frauen, die von ein-

in deutschen Ohren . . .).

Am Montag, dem 12. März, hat der Frauenprotest bereits die Provinzstädte erreicht, bis hin in den Kurdistan. Und siehe da, dieselben Männer, deren Differenzen sich in Ermangelung des gemeinsamen Außenfeindes in den ersten Wochen der neuen Machtverteilung rasch gezeigt hatten, sie alle, vom Mullah (islamischer Priester) bis zum Fedayin (nichtreligiöse Revolutionäre), waren sich plötzlich einig: „Der Frauenprotest muß aufhören! Er schadet der islamischen Revolution und nutzt nur der Savak und dem CIA.“ (Auch das vertraute Töne in den Ohren de-

der Flucht. Ich gehe nicht zurück. Ich habe Angst.“

Nur eine verschwindende Minderheit, ein paar Tausend Frauen vielleicht, begreift die Hoffnungslosigkeit der Lage. Sie lassen sich auch von der taktischen Abwiegung der vom heftigen Protest überraschten Ajatollah keinen Sand in die Augen streuen: Nicht der Schleier sei Zwang, sondern nur „die züchtige Kleidung“ – was auch immer das sein mag.

Hunderttausende sind, wie die Französischlehrerin, halb optimistisch, halb resigniert. Die weite Mehrheit der Perserinnen



„Union der Töchter“ nennen manche spöttisch die neue Frauenunion. Grund: zahlreiche „Töchter von . . .“ sind in ihr vertreten. Hier Azam, die Tochter von Ajatollah Taleghani (links) und Zahrah Hejazi, die Tochter Ministerpräsident Bazargans.

aber ist tief im islamischen Glauben verwurzelt und hat volles Vertrauen zu den neuen Herren. Noch.

Sie werden repräsentiert von der Islamischen Frauenunion, mit deren Vertreterinnen wir uns einen Vormittag lang unterhielten. In diesem Kreis gehört den Traditionellen das Wort. Wortführerin ist die schador-gewandete Azam Taleghani, Tochter des Ajatollah und Heldin des bewaffneten Widerstandes. Zahrah Hejazi, Tochter Bazargans, die im Gegensatz zu den meisten Iranerinnen in dieser Runde europäisch gekleidet ist und das bunte Kopftuch sichtbar impro-

visiert umgeschlungen hat, ist auffallend zurückhaltend und ergreift das Wort nur zum Übersetzen.

Fast all diese Frauen sind übrigens berufstätig, sind Ärztinnen, Lehrerinnen, Chemikerinnen. Auch das wurde deutlich: bei der Frauenfrage teilen sich die Lager im Iran weniger nach Gebildeten und Analphabeten oder nach Stadt und Land, sondern eher nach westlich Infizierten und im Orientalischen Verhafteten.

In so vielem haben sie mir imponiert, diese Frauen der Union, so wie sie vor mir saßen mit ihren würdigen und starken Gesichtern. Sie glauben an die Verwirk-

lichung einer klassenfreien Gesellschaft im Iran, an das Ende von Unterdrückung und Ausbeutung. Sie glauben an ihre maßgebliche gesellschaftliche Beteiligung auch in der Zukunft. Tahez Labaf, Ärztin und Mutter zweier Kinder, beruft sich bei ihrer Definition von der Freiheit des Menschen allein dreimal auf Jean-Paul Sartre. Gleichzeitig aber verteidigt sie ungebrochen das Recht des Mannes auf Polygamie (zum Teil mit fast rührenden Rechenexempeln, Stil: Wenn nach einem Krieg weniger Männer . . . Oder: Kinder müssen dann nicht mehr ins Waisenhaus. Oder: Alternde Frauen sind so nicht einsam . . .).

Tod für Homosexuelle

Tahez ist es auch, die uns freundlich die Exekution der ersten Homosexuellen bestätigt. „Homosexualität verstößt gegen den Islam, weil sie gegen die Gesellschaft gerichtet ist: sie ist nur Begierde und nicht Ausdruck eines Kinderwunsches.“

Diese Frauen, die nicht selten in den Kerkern des Schahs gefoltert wurden, erläutern uns detailliert, wie in Zukunft „beim einmaligen Vorkommen“ von Homosexualität die Prügelstrafe angewandt werden wird und, „wenn es zur Gewohnheit wird“, die Todesstrafe. Bei Männern und Frauen. Ganz gleichberechtigt.

Farideh Ahmadian

„Die Unterdrückung des Schah kam für uns Iraner von außen und war so offensichtlich und gewalttätig, daß man sich dagegen wehren konnte. Die religiöse Unterdrückung aber kommt vom Volke selbst und wird von der Mehrheit der Iraner selbst blindwütig gutgeheißen, denn sie fanden nur diese Form der Ablehnung gegen die Schreckenstirannei.“ Das schrieb die Iranerin Anoucha Hodes in der letzten Emma. Wie recht hat sie.

Sie glauben sich so fest auf der Seite der Gerechten, daß sie Unrecht noch nicht einmal mehr er-

Schleierhaft . . .

Es war ein recht bunter Haufen, der da unter dem Namen „Komitee zur Verteidigung der Rechte der Frauen“ in den Iran reiste. 15 Französinnen, eine Italienerin, eine Ägypterin und eine Deutsche (ich). Einige Feministinnen, einige Frauen aus linken Gruppierungen, eine sozialistische Bürgermeisterin, einige Profis, die vor allem von Berufs wegen fuhrten (um zu schreiben oder zu fotografieren). Was Wunder, daß all diese Frauen sich zwar noch auf den gemeinsamen Nenner einigen konnten, im Iran sei es um die Emanzipation der Frauen nicht günstig bestellt, daß sie aber darüber hinaus sehr unterschiedliche Ein-

ren gegen den Schleier mit dem Argument, erstens seien wir keine Muselmaninen und ja auch zu Hause unverschleiert, zweitens sei es ein Schlag ins Gesicht all der Frauen, die ja gerade auch gegen den Schleierzwang protestieren, wenn ausgerechnet wir uns dem jetzt beugten.

Mehr und mehr schälte sich heraus, daß hinter diesen Worten auch zwei politische Konzepte standen: Bei der ersten Gruppe das Konzept „dem Volke dienen“, nicht tun, was man selbst als richtig fühlt, sondern tun, was man von den anderen für erwünscht hält. Bei der zweiten Gruppe das feministische Konzept

Minderheit waren (wir waren sechs, ich gehörte dazu).

Drei Schleier-Befürworterinnen (eine Mitarbeiterin der linken Pariser Tageszeitung „Liberation“, Claire Brière; eine Redakteurin der linksliberalen französischen Wochenzeitschrift „Le Nouvel Observateur“, Katja Kaupp; und die undogmatische italienische Marxistin Maria-Antonietta Macciocchi) zogen am nächsten Morgen verschleiert nach Chom. Der Schiitenführer ließ sie acht Stunden warten, empfing sie dann fünf Minuten lang, antwortete auf keine einzige der zuvor schriftlich auf Persisch eingereichten Fragen und verkündete lediglich: „Ich



Darüber zerstritt sich das Komitee: Verschleierte Emanzipationskämpferinnen beim Ajatollah . . .

schätzungen und Haltungen hatten und haben, im Iran wie im eigenen Land.

Zum Eklat kam es dann durch die Schleier-Frage: Sollte die Delegation zum Empfang bei Ajatollah Chomeini auch selbst verschleiert gehen oder sollte sie nicht? Nach einer ersten, sehr rasch heftig werdenden Debatte zeichneten sich zwei Lager ab, die sich bis zum Schluß konzessionslos gegenüberstanden: Die einen waren für den Schleier mit dem Argument, das sei schließlich hier so Sitte, und wir würden Millionen Iranerinnen sehr schockieren, wenn wir es wagen würden, dem Ajatollah unverhüllt entgegenzutreten. Die anderen wa-

des von sich selbst Ausgehens, des sich nicht selbst Verleugnens und des Vertrauens selbst auf das Verständnis verschleierter Muselmaninen. Einen dramatischen Höhepunkt erreichte die Diskussion um den Schleier, als Leila, die ägyptische Regisseurin und einzige Muselmanin im Komitee, gegen zwei Uhr nachts in Tränen ausbrach und fast plädierte: „Ich flehe euch an, geht nicht im Schleier zu diesem Patriarchen. Wenn ihr das tut, trampelt ihr auf allen islamischen Frauen herum, die gegen diese Erniedrigung kämpfen.“

Die Lager blieben kontrovers. Schließlich resignierten die Frauen, die gegen den Schleier und in der

freue mich, daß sie den Kampf des iranischen Volkes unterstützen.“ Segnung. Abgang.

Als ich am Tag darauf Farideh, die aus Gläubigkeit auch während ihres vierjährigen Frankreichaufenthaltes nur im Schador auf die Straße gegangen war, von unserem Disput erzählte und sie nach ihrer Meinung fragte, fing Farideh an zu lachen und sagte: „Aber das ist ja lächerlich. Ihr seid doch gar nicht gläubig. Das erwartet doch niemand von euch.“

Äußere Zwänge waren es wohl wenigstens in unserem Falle nicht. Eher innere.

A. S.

Also, bei mir müßte der olle Chomeini erstmal den Turban absetzen, bevor ich ihn empfangen



kennen. Und sie haben vom Westen nie Alternativen geboten bekommen. Die scheinbare Liberalisierung unter dem Schah-Regime war nicht mehr als eine Fratze. Wenn der Schah-Vater den Frauen einst durch Soldaten gewaltsam den Schador vom Körper reißen ließ, so ist das nicht besser als Chomeinis neues Diktat.

Wie überhaupt die Arroganz der Christen, die alles Islamische schlicht als „mittelalterlich“ abtun wollen, schwer erträglich ist. Denn es ist nicht alles schlecht, was islamisch ist. So einfach ist das nicht.

Farideh Ahmadian von der Frauenunion erzählt mir von ihren Erfahrungen in Frankreich, wo sie zusammen mit ihrem Mann vier Jahre lang gelebt hat.

Bei Farideh bin ich am nächsten Tag, dem islamischen Neujahrstag, zum Mittagessen eingeladen. Ihr Mann, ein Physiker, ist auf Dienstreise. Sie ist Hausfrau und Mutter zweier Kinder. Ihr einstöckiges lichtetes Haus liegt im privilegierten Norden der Stadt. Sie muß nicht, wie so viele in diesem vom Schah erbarmungslos ausgebeuteten Land, zu acht, zwölf Personen in einem 20-Quadratmeter-Raum hausen.

Farideh ist sehr heiter an diesem Tag. „Das ist unser erstes islamisches Neujahrsfest! Vor einem Jahr sprach zu dieser Stunde noch der Schah, und mein Bruder war im Gefängnis . . .“ Farideh war eine der Frauen, die am Schwarzen Freitag in der ersten Reihe gingen – im Arm ihre

Farideh glaubt an das Recht von Frauen auf Berufstätigkeit und würde doch nie darauf drängen. Sie sieht auch nicht die ökonomischen Interessen des Irans, der schon jetzt drei Millionen Arbeitslose hat, und schon darum versuchen wird, die Frauen zurück ins Haus zu drängen.

Und wer soll das verhindern? Das Sagen haben in diesem Land heute weder die Frauen, noch die Arbeiter, noch die Intellektuellen. Das Sagen haben die Baazaris – die kleinen Kaufleute – und die Religiösen. Mullahs besetzen alle strategischen Posten, Mullahs sind auch Vorsitzende der neugegründeten Arbeiterzellen, in denen übrigens ausschließlich Männer sind, versteht sich. Obwohl es heute zwei Millionen Arbeiterinnen im Iran gibt.



Simone de Beauvoir (Mitte) ist die Präsidentin des jetzt in Paris überstürzt gegründeten Comité international de défense du droit des femmes (Internationales Komitee zur Verteidigung der Rechte der Frauen), zu dem auch Alice Schwarzer gehört. Wird das Komitee über diese erste Aktion im Iran hinaus genug Gemeinsamkeiten haben, um auch weiterhin handlungsfähig zu sein?

Die tiefgläubige 26jährige hat auch dort ihren Schador nicht abgelegt. Zum Hohn und Spott ihrer Umwelt. „In der Mensa haben sie mir sogar einmal Joghurt auf den Kopf gegossen und an meinem Schleier gerissen.“ Warum Farideh so daran festhält? „Weil Allah es so will“ – eine Antwort, der wir an irgendeinem Punkt der Gespräche immer wieder und überall begegneten . . . Und Farideh weiter: „Weil ich kein sexuelles Objekt sein will! Ich möchte von den Männern respektiert werden!“

kleine Tochter, und unter dem Schador ein Küchenmesser.

Farideh sagt: „Mein Haus ist mein Paradies“ und – ich glaube es ihr. Sie glaubt so tief und ist so unberührt von Zweifeln, daß sie wahrscheinlich dieses ihr Leben in Hingabe und Demut und dennoch auf ihre Weise glücklich verbringen wird. Oder wird sie zu denen gehören, die eines Tages aufwachen, erkennen werden, daß sie betrogen wurden? Und die sich dann auf ihre alte Kampftradition besinnen?

Ich verbringe trotz alledem heitere Stunden mit Farideh. In vielem kann ich sie so gut verstehen, in anderem ist sie entwaffnend: Was soll ich entgegenen auf das Argument „Allah will es so“? An der Tür sagt sie mir zum Abschied dreimal „Allah ist groß“ – Allah o Akbar. Und ich weiß, daß auch sie von Allahs Jüngern betrogen werden wird. Denn Farideh und ihre Schwestern waren gut genug, um für die Freiheit zu sterben. Sie werden nicht gut genug sein, in Freiheit zu leben.

ALICE SCHWARZER